

700

600

500

400

Nutzungsbedingungen

300



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Terms of use

200



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

maler-Inventars Architekt Laur 1896 zum Landes-Conservator ernannt worden.

Zur Unterweisung der an der Denkmalpflege beteiligten Behörden, der Geistlichen, Lehrer, Künstler und Handwerker, sowie der zur Unterstützung der Provincial-Conservatoren bestellten Pfleger und Vertrauensmänner hat man in mehreren Provinzen kleine Schriftchen in Gestalt kurz gefasster Leitfäden herausgegeben. Eine allgemeine Bedeutung in der einschlägigen Litteratur darf die von Clemen für die Rheinprovinz verfaßte Schrift beanspruchen, in welcher die wichtigsten Grundsätze und Verordnungen sowie Angaben über die staatliche und provincielle Organisation und die Vereinthätigkeit in der Rheinprovinz mitgeteilt sind.²¹⁾ Die für die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Brandenburg erschienenen Anleitungen geben einen gemeinfasslichen Abriss der Denkmalkunde dieser Provinzen.²²⁾ Umfangreicher ist das für die Provinz Hannover herausgegebene Handbuch, welches im wesentlichen eine Erklärung der Denkmäler und der Fachausdrücke in alphabetischer Folge bringt.²³⁾ In Schleswig-Holstein und in Schlesien hat man Ausschnitte aus den Verzeichnissen der Kunstdenkmäler vertheilt, welche ja dort (in Schlesien wenigstens im Texte) abgeschlossen vorliegen, und dieses Verfahren dürfte wohl die weiteste Beachtung verdienen, um die Aufmerksamkeit auf die Inventare als Grundlagen der Denkmalpflege hinzulenken.

Durch die Decentralisation der Geschäfte ist es mit Erfolg gelungen, in weiteren Kreisen das Verständniß für die Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege zu wecken und eine Reihe von Mitarbeitern an dem großen Werke zu gewinnen. Das Interesse zu erhalten und weiter zu entwickeln, die gemachten Beobachtungen auszutauschen, dürfte aber wohl kein Mittel besser geeignet sein als die Erstattung öffentlicher Berichte, wie sie jetzt in den meisten Provinzen geschieht, allerdings in sehr verschiedener Gestalt. Derartige Berichte sollten nicht, sei es auch in gedruckter Form, in den Acten der Verwaltungen begraben bleiben. Um ihnen eine weite Verbreitung zu sichern, scheint es, wie im Rheinland und in Pommern empfehlenswerth, sie zunächst in den Veröffentlichungen eines größeren Geschichtsvereins der Provinz und danach im Sonderdruck mitzuthemen. Was die Fassung der Berichte angeht, so zählen die schlesischen, nach den Regierungsbezirken geordnet, fast alle Angelegenheiten auf, mit denen der Provincial-Conservator sich zu beschäftigen hatte, freilich in knapper Form, sodafs es nicht jedermann leicht wird, die Bedeutung der einzelnen Geschäfte zu ermessen. Aehnlich den schlesischen sind die Jahresberichte des Provincial-Conservators in Sachsen; doch finden sich hier die wichtigeren Angelegenheiten in den Berichten der Provincial-Commission ausführ-

²¹⁾ Dr. Clemen, Die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. Düsseldorf 1896.

²²⁾ A. Boetticher, Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1898. (vgl. S. 52 d. Bl.) — J. Heise, Die Denkmalpflege, Merkbüchlein zusammengestellt im Auftrage der erweiterten Commission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler in der Provinz Westpreußen. Danzig 1896. — Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1896. — (Alle drei in Taschenformat erschienen).

²³⁾ J. Reimers, Handbuch für die Denkmalpflege. Hannover 1899. (vgl. S. 68 d. Bl.)

licher besprochen; dazu bietet der neueste (5.) Jahresbericht noch vier besondere wissenschaftliche Anlagen. Einen anderen Weg ist man in der Rheinprovinz gegangen. Die dortigen Jahresberichte geben nach einer Einleitung, die insbesondere die aus provincial-ständischen Mitteln bereitgestellten Beträge ersichtlich macht, nur über die wichtigeren Bauten Rechenschaft in fließender Darstellung, die auch über den Kreis der Fachgelehrten hinaus gern gelesen werden wird; überdies sind sie durch gute Abbildungen erläutert, von denen diejenigen besonders lehrreich sind, die den Zustand der Bauwerke sowohl vor wie nach der Wiederherstellung zu erkennen geben. Dem rheinischen Beispiele folgend, hat man auch in Schlesien und Sachsen die neuesten Hefte mit bildlichen Beilagen ausgestattet. Eine regelmäßige Berichterstattung in allen Provinzen sowie eine größere Uebereinstimmung der Berichte ist gewifs zu wünschen. Auch möchte es sich empfehlen, diese nicht auf die Mitwirkung des Provincial-Conservators oder der Provincial-Commission zu beschränken, sondern sämtliche vorgekommenen Angelegenheiten aufzunehmen, die wichtigeren in größerer Ausführlichkeit, gleichgültig, aus welchen Quellen die Mittel geflossen sind. Zu diesem Zwecke mag es, wie in der Rheinprovinz, oftmals vortheilhaft sein, den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern. Als geeignete Vorbilder ist auf die bei uns nur wenig bekannten Berichte zu verweisen, die das Ufficio regionale per la conservazione dei monumenti in Mailand alljährlich herausgibt.²⁴⁾

Der Umfang der Geschäfte, den die Provincial-Conservatoren zu erledigen haben, dürfte schon jetzt in den meisten Provinzen über die Anforderungen hinausgehen, die man sonst an ein Nebenamt zu stellen pflegt. In Westpreußen, Posen, Hannover und Westfalen sind für die Provincial-Conservatoren zur Zeit zwar etatmäßige Stellen im Dienste der Landesverwaltungen vorhanden, da die Beamten dort zugleich mit der Inventarisierung oder der Verwaltung der Provincial-Museen beschäftigt sind. In den übrigen Provinzen ist es unerlässlich, das Conservatoramt mit einem anderen auskömmlich besoldeten Hauptamte zu verbinden. Unter so ungünstigen Umständen wird es schwer, geeignete Kräfte als Provincial-Conservatoren zu gewinnen und festzuhalten. Weiter bedarf ihr Verhältnis zur Staats- und zur Landesverwaltung, denen sie gleichzeitig untergeordnet sind, noch einer bestimmteren Regelung. Auf der anderen Seite erheischt die große Zahl der Wiederherstellungsbauten einen eigens vorgebildeten und erprobten Stamm von Baukünstlern, in deren Hände allein die schwierigen Arbeiten, zum mindesten ihre Vorbereitung gelegt werden dürfen, wie es in den übrigen Culturstaaten, voran Italien und Frankreich, der Fall ist. Auch die gesetzliche Regelung des Schutzes der Denkmäler darf nicht aus dem Auge gelassen werden, wengleich man die Lösung dieser Frage vor den dringenderen Aufgaben der Bereitstellung angemessener Mittel und der Heranziehung eines geeigneten Personals zur Zeit noch zurückstellen kann. Gar viele Wünsche sind somit noch unerfüllt geblieben. Dennoch haben wir Anlaß, dessen, was in den letzten Jahren geschehen, als eines glücklichen Anfangs uns aufrichtig zu freuen und aus dem Zusammenwirken des Staates und der Provinzen, von denen einige ein hohes Maß von Opferwilligkeit bewiesen haben, eine gedeihliche weitere Entwicklung der vaterländischen Denkmalpflege zu erwarten.

Julius Kohte.

²⁴⁾ vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 49.

Was zur Wiederherstellung und zur Erhaltung unserer Burgenreste geschehen ist.

(Schluß.)

Eines der traurigsten Bilder der Wiederherstellung einer Burg bietet die Kästenburg in der Rheinpfalz. Gewissermaßen zur Sühne für das „Hambacher Fest“, auf welchem 1832 im brüderlichen Verein mit Franzosen und Polen ein Hoch auf „die vereinigten Freistaaten Deutschlands und das conföderirte republicanische Europa“ ausgebracht worden war, hatten die Pfälzer dem damaligen Kronprinzen Max II. die Ruine 1842 als Hochzeitsgabe dargebracht, und der neue Burgherr begann, die nunmehrige „Maxburg“ nach Plänen von Voit im „gothisch-venetianischen Palaststil“ (!) wiederherzustellen. Selten mag eine erhebliche Bausumme — bis 1849 137 000 Mark — unnützer aufgewandt worden sein. Dem Neubau ist hauptsächlich der stattliche, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammende Palas zum Opfer gefallen, in welchem zunächst drei möglichst gleichförmige Reihen vieler großer Fenster hergestellt wurden, das Ganze bekrönt von rechteckigen, zierlich durchbrochenen Phantasiezinnen (Abb. 5 u. 6). Dagegen wurde leider manches Stück der großartigen Ruine abgetragen, unter anderem auch die eine der beiden bis dahin noch stehenden Seiten des Berchfrits, während andere alte Bautheile noch zum Abbruch bestimmt waren. Unter solchen Umständen darf es nur als ein Glück bezeichnet werden, dafs die Ereignisse des Revolutionsjahres, sowie anderseits sich schon bedrohlich bemerkbar

machende Folgen baulicher Unvorsichtigkeiten ein endgültiges Einstellen der Arbeit veranlaßt haben. Es könnte nur noch willkommen geheifsen werden, wenn ein neuer Verfall der modernen Ruine die unglückliche Bauthätigkeit der vierziger Jahre wieder möglichst wenig aufdringlich erkennbar machen würde.

Als „Ausgehauene Burgen“ bezeichne ich (Burgenkunde, Cap. 21) die besonders im Hardtgebirge und dem anstossenden Theile des Wasgauer zahlreich und in mannigfacher Gestalt vorkommenden Burgen, deren Hauptbauten auf einem allseitig senkrechten, mehr oder minder (künstlich) ausgehöhlten Sandsteinfelsen liegen. Wenn ich daselbst bemerkte: „Es würde eine sehr dankbare Aufgabe sein, eine dieser durch malerisch phantastischen Reiz ausgezeichneten Anlagen stiltreu wiederherzustellen“, so ist seitdem eine der interessantesten derselben, Berwartstein, freilich neu erstanden, jedoch nicht in dem Sinne, in welchem ich das gemeint hatte. Der eigenthümliche Reiz dieser Burgen besteht zumeist darin, dafs ein Theil ihrer Bauten — immer der Palas, mitunter ein Berchfrit und je nach dem Raum auch anderes — auf dem hohen, zumeist besonders malerisch gestalteten Felsklotze liegt, dessen Wände hier und da ausgehauene Treppen, Gänge und Höhlungen zeigen. Hier aber hat man den Felsen bis tief hinab ringsum mit glatten Mauern umgeben, sodafs

das Ganze nur den Eindruck eines ungewöhnlich hohen Wohngebäudes macht, das zudem mit großen Spiegelscheibenfenstern ausgestattet ist. Solche Umkleidung des Felsens war durchaus nicht gebräuchlich, und der Wiederbauer von Berwartstein kann sich dafür auch nicht etwa auf den nahen Fleckenstein berufen, denn da wurde nur nachträglich vor einem durch die Niederschläge schon stark angegriffenen Theile der Südseite eine hohe Mauer aufgeführt mit zwei halbrunden, vornehmlich zu ihrer Stütze dienenden Thürmen. Mehr wurden, wohl hauptsächlich erst bei dem Neubau um 1550, die Felsen

modernisirt, und die Thür von da in den Palas hat eine charakterlose Renaissance-Umrahmung erhalten. Der gewaltige Halsgraben wurde für die Passage völlig zugeschüttet. Das Innere des Wohnbaues ist ganz umgestaltet und in modernem Renaissance-, Barock-, und Rococostil ausgestattet worden.

An Stelle der wenig erhaltenen Ruine Welfenstein, die im Eisackthale zwischen Sterzing und Franzensfeste auf einem niedrigen Felskopfe lag, hat jetzt Professor Edgar Meyer einen wenig umfänglichen Neubau aufgeführt, welchem ein Uebermaß der Auszierung mit kleinlichen Baugliedern aller Art etwas Tafelaufsatzmäßiges giebt. Es ist eine „Ritterburg“, wie sie wohl die schöpferische Phantasie eines romantisch gesinnten Malers bilden konnte, mit der aber ein wirklicher alter Ritter schwerlich viel anzufangen gewußt hätte.

Beim Wiederaufbau der großen Burg Cochem an der Mosel (1869 bis 1877 nach Plänen von Raschdorff) hat es sich darum gehandelt, dieselbe so wiederherzustellen, wie sie nach Abbildung kurz vor ihrer Zerstörung 1689 ausgesehen hat. Der Bau ist mir nur unzulänglich bekannt. Jedenfalls wird das hübsche Burgbild dem flussaufwärts Kommenden sehr gestört durch einen riesengroßen Christophorus, den man in schimmernder Salviatischer Mosaik möglichst unpassend oben am Berchfrit angebracht hat.

Der einzige mir bekannte durchweg löbliche Neubau einer Burg liegt jenseit der Alpen⁵⁾. Es ist das Castello feudale aus der Zeit von 1400, welches von der Turiner Ausstellung von 1884 erhalten geblieben ist. Man hat da eben mit aller Sorgfalt im ganzen wie im einzelnen nichts geschaffen, wofür nicht in Burgen aus ungefähr dieser Zeit, wie deren besonders im Aostathal so schöne fast wohl erhalten sind, ein Vorbild zu finden gewesen wäre. Leider hat man nur auch hier für den Palas (der da auch sonst weitaus das Hauptgebäude der Burgen zu sein pflegt) gerade ein Muster (das Castell Fenis) gewählt, welches hinter einem Zinnenkranze ein Dach nicht sehen läßt, da dieses nach dem von ihm umschlossenen Licht Hofe als Pultdach abfällt. Im ganzen muß man freilich auch voraussetzen, daß gerade ein reicher und kunstliebender Herr die Burg erbaute, indem allein für Wand- und Deckenmalerei, d. h. einfache handwerksmäßige Copieen, 33 000 Lire aufgewandt worden sind.

Im übrigen hätte man so wie hier ja auch bei uns verfahren können, oder könnte künftig so vorgehen. Auch diesseits der Alpen giebt es ja noch Burgenbauten genug, die hinlänglich erhalten sind, um als Muster zu dienen, und wenn es zu unbequem ist, sie an Ort und Stelle zu studiren, so sind alte Abbildungen in überflüssiger Menge vorhanden, die, mögen sie auch zumeist im einzelnen wenig naturgetreu sein, doch hinlänglich zeigen, wie alte Burgen aus sahen. Es erscheint danach schwer begreiflich, wie (vgl. oben) ein hochgebildeter Architekt hat glauben können, sein moderner Bau stelle eine Kemanate vor, wie solche zur Zeit der heiligen Elisabeth nicht nur ausgesehen haben könne, sondern geradezu ausgesehen haben „müsse“.

Bei hinlänglicher Benutzung der für eine Belehrung sich darbietenden Abbildungen würden unsere neuen Burgenbauten nicht auch, obgleich sie gerade eine malerische Wirkung vorzugsweise anstreben, so fast ausnahmslos jeder Anwendung des Holzbaues entbehren, wie solcher in der mannigfachsten Art — u. a. auch in Form langer freiliegender Brücken zwischen den obersten Stockwerken der Gebäude — vielfach so beliebt war. Auch in v. Essenweins „Kriegsbaukunst“, die doch vorzugsweise als Anleitung für solche Neubauten dienen soll, fehlt bei den Wiederherstellungsentwürfen der Holzbau ganz, mit Ausnahme der mitunter übermäßig bevorzugten außen überhängenden Wehrgänge, deren nach Abb. 41 die Nürnberger Burg eine Gesamtlänge von ungefähr tausend Metern gehabt haben würde. Dasselbe gilt von den oft beträchtlichen Ausladungen der oberen Stockwerke auch ohne Holzfachwerk. Auch auf Zugbrücken, Fallgitter, Pechnasen und dergleichen mehr pflegt unzweckmäßigerweise bei unseren Neubauten verzichtet zu werden.

Ein großer Theil der bisherigen Ausstellungen trifft nicht die im Werke befindliche Wiederherstellung des alten Schlosses Burg an der Wupper aus einer verwahrlosten Ruine, ein in mehrfacher Beziehung hervorragendes Werk, welches ich jedoch nur aus den Veröffentlichungen⁶⁾ des bauleitenden Architekten G. A. Fischer in Barmen, kenne. Wie die erste derselben zeigt, hat der Genannte sich gewissenhaft unter unseren Burgen nach passenden Vorbildern umgesehen, und so ist denn auch besonders die ausgedehnte Anwendung des Holzbaues — bei mehrstöckigen Frontispitzen des Wohnbaues durch eine alte Abbildung bezeugt — zu loben. Weniger frei-

⁵⁾ Ueber das schon erwähnte, noch (auf Grundlage einer wenig erhaltenen Ruine) im Bau begriffene Kreuzenstein, welches durch Gediegenheit und Geschmack der Ausführung in wachsendem Maße Aufmerksamkeit erregt, habe ich aus eigener Anschauung kein Urtheil. Anscheinend ist dasselbe auch nicht in erster Linie als eigentlicher Wehrbau gedacht.

⁶⁾ „Schloß Burg“ 1892 und „Führer“ durch dasselbe 1898. Abhandlung auf S. 69 d. Bl.

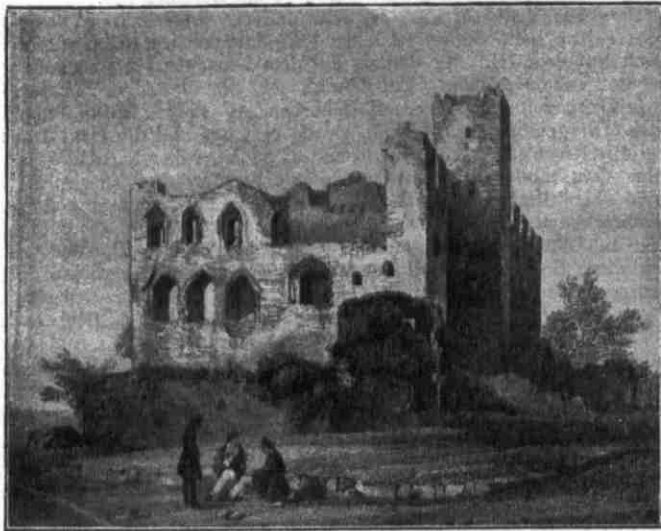


Abb. 5. Alter Zustand.
(Aus „Die Baudenkmale in der Pfalz“, 2. Band.)

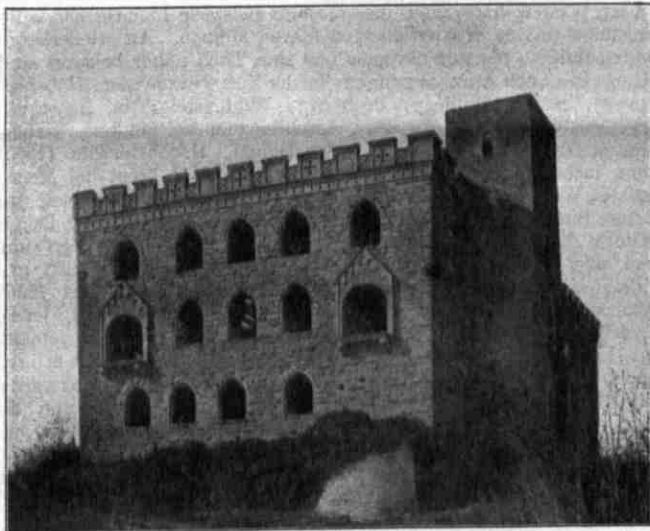


Abb. 6. Nach der Wiederherstellung.
Die Maxburg. Ansicht gegen Osten.

von Landstahl in der Pfalz ummauert, jedoch auch hier sicher nicht so vollständig, wie Merian es darstellt. Ueberall, wo ich sonst ausgehauene Burgen kenne, ist der Felsen bis oben hinauf völlig nackt belassen, nur daß hier oder da ein Thurm an ihm hinaufgeführt, ein anderer niedrigerer Bau ihm angefügt, oder, wie bei Triefels, eine verhältnißmäßig kleine höhere Staffel ummauert worden ist. Auch bei Berwartstein deutete meines Erinnerens nichts auf eine frühere Umkleidung des Sandsteinklotzes mit Mauerwerk hin, und so hat man sich hier mit erheblichen Kosten in ungeschichtlicher Weise fast ganz um die eigenartige Wirkung des Baues gebracht.

In jüngster Zeit ist auch eine der letzten und besterhaltenen Ruinen des Mittelrheins, die Katz bei Goarshausen, einer stillosen „Restauration“ zum Opfer gefallen. Nach einer Mittheilung des Herrn Architekten Fischer in Barmen fallen nach außen zunächst neue, größere Fenster, moderne Altane und der Verputz der Mauerflächen ins Auge. Die an den massigen Berchfrit anstoßenden Wehrmauern haben durch die Behandlung der Flächen, den geputzten Rundbogenfries und den Abschluß eine an die Modellirbogen erinnernde Gestalt angenommen. Der alte Eingang in die Vorburg ist

lich, daß in demselben die ebenerdigen Reihen großer Fenster, die wohl (und anscheinend nach einander in verschiedener Art) bei späterer Benutzung des Baues als Fabrik und Schule auf beiden Langseiten ausgebrochen worden waren, entsprechend umgeformt, beibehalten wurden. Jedenfalls auf der Seite der in gleicher Höhe liegenden Vorburg wäre das bei einer wehrhaften Burg ja undenkbar gewesen. Hier hat wohl leider die Rücksichtnahme auf einen Wirtschaftsbetrieb bestimmend sein müssen. Einiges Bedenken erregt mir außerdem die „Schildmauer“, ein Hofseits mit Strebepfeilern, Blenden, Rundbogenfriesen, gekuppelten Fenstern und vorgekrugtem Schornstein unstreitig sehr hübsch gestalteter Bau, der aber mit dem ebenerdigen Eingang und der thurmartigen Erhöhung nur auf einem Ende, sowie mit seiner der Länge nach vorgenommenen Aushöhlung zu zwei Geschossen unter dem Dachboden nicht eben viel Ähnlichkeit mit den plumpen, bis zur Wehrplatte nahezu völlig massiven Schildmauern hat, die ich bisher kennen lernte. Er mag eher an den Verbindungsbau zwischen den beiden Berchfriden von Reichenberg erinnern, der freilich nicht, wie hier auf der Angriffsseite liegt und auch mit Unrecht zu den Schildmauern gerechnet zu werden pflegt. Nach dem Grundrisse des „Führers“ scheint hier auch, der Oertlichkeit durchaus entsprechend, ein wesentlich länger in gleicher Dicke hinlaufender, sich beiderseits (ähnlich wie bei Aggstein an der Donau) nur allmählich verdünnender Mantel gelegen zu haben, der nur in der Mitte durch drei Strebepfeiler noch besonders verstärkt war. Die durch Zuwendungen gesicherten Wandmalereien in der Capelle und im „Rittersaal“ werden natürlich nach Stil und Technik unserer Zeit entsprechen.

Ungleich verdienstlicher, als wenn nach einem Ausdrucke v. Cohausens „ein moderner Restaurator eine Ruine als Steinbruch für seine Phantasien mißbraucht“, ist natürlich die Wiederherstellungsarbeit, durch welche eine seit lange verwahrloste Burg vor dem völligen Verfall gerettet wird. Es kommt da hinzu, daß ein einigermaßen verständiger Restaurator dabei kaum vieles verkehrt machen kann. Solche nützliche Wiederherstellung haben u. a. die beiden großen im Lungau (Salzburg) einander benachbarten Burgen Moosham und Mauterndorf erfahren. Das erstere ist zugleich zum sicheren Rettungsort für die in der Gegend erworbenen Holzdecken, Möbel usw. gemacht. Bei dem letzteren ist nur nicht zu billigen, daß zu dem alten, wohlvertheidigten Eingange eine neue, bequemere Fahrstraße an einer anderen Stelle, wohin sie der ganzen Anlage nach nicht paßt, in die Burg geleitet wurde.

Die Zahl der Wiederherstellungen oder Erhaltungsarbeiten dieser Art ist im übrigen eine ziemlich große — zu ihnen gehört auch das schon oben besprochene Runkelstein —, und es fehlt natürlich auch dabei wieder nicht an den sonst gewohnten Verständnis- und Rücksichtslosigkeiten. Unter anderen ist auch das Fürstlich Liechtensteinsche Greifenstein an der Donau nicht sowohl im engeren Sinne wiederhergestellt, als vielmehr in üblicher Weise nach heutigen Ansprüchen bewohnbar gemacht. Man hat ruinenhafte Theile ganz fortgebrochen, dem ohne Zinnen und Dach belassenen Berchfrit in zweidrittel Höhe eine Aussichtsgalerie mit eisernem Geländer gegeben und in dem Palas mit flachem Nothdach eine Reihe parkettirter Wohnzimmer mit den üblichen großen Fenstern eingerichtet.

Den wohlthuedendsten Gegensatz zu solcher Mißhandlung eines alten Baudenkmal's bietet das Ordensschloß Marienburg. Dasselbe ist neben seiner geschichtlichen Bedeutung nicht nur die größte, sondern auch die baulich werthvollste aller im Abendlande jemals errichteten Burgen, und glücklicherweise entsprechen dieser ihrer hohen Bedeutung auch die Wiederherstellungsarbeiten, abgesehen etwa von deren erstem, fast zugleich mit unserem Jahrhundert beginnendem Abschnitte. Während man (Centralbl. d. Bauverw. 1896, S. 397 ff.) in jener ersten Zeit auch hier mit mehr Eifer als Sachkenntnis mit dem Beseitigen und Herstellen voring und so u. a. auch „Zinnen, Thürmchen, Balcone und Thoranlagen schuf, die nur eine unwürdige Theatergothik genannt werden können“, sind in dem zweiten, vor nun zwanzig Jahren begonnenen Abschnitte die sich hier allerdings in ungewöhnlich günstigem Maße bietenden Anhaltspunkte — Archivalien, Fundstücke, andere Ordenschlösser — derart mit Sorgfalt, Umsicht und Sachverständnis als Vorbilder usw. ausgenutzt, daß dank besonders dem Bauleiter, Baurath Dr. Steinbrecht, diese Wiederherstellung geradezu als ein seltenes Musterbeispiel dafür zu bezeichnen ist, wie man in solchen Fällen vorgehen soll. Nachdem Jahrhunderte lange Verwahrlosung und Verwüstung die gewaltige Bauanlage fast zu einer nur noch unter Dach gehaltenen Halbruine gemacht hatten, steht dieselbe heute fast wieder völlig im alten Glanze da, und zwar, was ja viel mehr bedeutet, in allem Wesentlichen zuverlässig so, wie etwa zur Zeit der letzten heldenmüthigen Vertheidigung gegen die polnische Uebermacht 1457.

Das Gegentheil eines solchen Verdienstes haben sich natürlich die erworben, welche mehr oder weniger erhaltene Burgen nicht sowohl wieder völlig hergestellt, als vielmehr nach modischem Ge-

schmack verschönert haben, was dann wieder in erster Linie auf die Herstellung möglichst gleichartiger Reihen großer Fenster hinauszulaufen pflegte. Außerdem hat man da beim St. Annaschloß bei Rorschach eine Reihe stattlicher Katzentreppengiebel beseitigt, beim benachbarten Möttelischloß dem Berchfrit einen sehr unburgmäßigen Abschluß und dazu eine Aussichtsgalerie mit eisernem Geländer gegeben. Zu den ähnlich verschönerten alten Schlössern der Nordschweiz gehören ferner Wartensee an der Bahn Rorschach-Heiden, Salenstein am Untersee, Weinfeldern im Thurthal, Laufen am Rheinfall und Rapperswyl am Züricher See.

Das aus dem 13. und 14. Jahrhundert wohlerhaltene Schloß Gottlieben bei Constanz ist leider 1837 einer solchen „Restauration“ durch Napoleon III., der damals auf dem benachbarten Arenenberg wohnte, anheimgefallen. Ein Seitenflügel, der über dem Eingangsthore einen seltenen hölzernen Ueberbau mit sieben Gufsöffnungen hatte („Burgenkunde“ Abb. 555), wurde beseitigt und die Hauptfront des Mitteltractes mit einem großen auf Säulen ruhenden Altan und unter dem modernen Zinnenkranze mit Fensterreihen ausgestattet, deren oberste mit reichem Malswerk, wie man mir angab, aus einem abgebrochenen Kreuzgange (!) stammt. Glücklicherweise mildert eine Umhüllung der beiden alten (auch mit unpassenden Dachfenstern verzierten) Berchfride mit Epheu den Gegensatz zwischen diesen und dem so mißhandelten Wohnbau (Abb. 7). Wir haben uns denselben in seiner alten Gestalt nach Art desjenigen auf Abb. 1 zu denken.

Bei einer anderen ehrwürdigen Wasserburg, Hallwyl am gleichnamigen See, ist der große vordere Palas aus dem 15. Jahrhundert um 1850 durch einen villenartigen Neubau ersetzt worden, der aber, da für die Erhaltung der unbewohnten Burg nichts geschieht, auch schon wieder verfällt. Bei dem stattlichen Wohnturm von Heidegg (Cant. Luzern) hat man den hochgelegenen Eingang zugemauert und durch einen tieferen ersetzt sowie dem Bau durch eine besondere Menge großer Viereckfenster ein laternenartiges Aussehen gegeben.

Auch außerhalb der vorstehend nur berücksichtigten deutschen Schweiz wären ähnliche Beispiele noch zahlreich anzuführen. Hier wie bei den verschiedenen Arten von Wiederherstellungsbauten, welche übereinstimmend als „stilgerechte Restaurationen“ bezeichnet zu werden pflegen, hätte eine über einzelne Beispiele hinausgehende Besprechung nur zu Wiederholungen führen können. An wiederhergestellten Burgen, die mir übrigens nur zum Theil näher bekannt sind, wären etwa noch kurz zu nennen: in der Schweiz Widen, Habsburg (jüngst), Spiez, Wildegg, Bechburg, Wildenstein; in Deutsch-Oesterreich Rosenberg (1860), Liechtenstein bei Mödling, Rabenstein an der Mur, Wallsee an der Donau, Hochosterwitz (1859), Clam, insbesondere in Tirol Leobenberg (1835) und Forst bei Meran, Pröföls, Wangen und im Innthal Itter, Friedberg und Petersberg (die letztere Burg sowie Clam gleichfalls von Schmidt wiederhergestellt); in Bayern die beiden Trausnitz, in der Fränkischen Schweiz Göfswenstein und Rabenstein, am Main Miltenberg, Mainberg (1822) und Rothenfels (1837), im Bayerischen Walde Egg (Prof. Volz 1850), Falkenstein (ohne Dächer) und Fürstenstein (geistliche Anstalt), ferner Mindelheim, Altenburg bei Bamberg (jetzt auch neuer Palas geplant) und Lauenstein; in Baden Kappel-Rodeck; in Württemberg Magenheim; in Braunschweig der romanische Palas (Dankwarderode) Heinrichs des Löwen (Baurath Winter); in Thüringen die große Veste Koburg (1838 bis 1854 von Heideloff und Rothbart mit dem „Fürstenbau“ in kunstreicher Holzarchitektur), Rudelsburg (1870 von Mothes, fast nur „Rittersaal“ und Berchfrit), Callenberg (1856 von Rothbart), Rosenau, Heldburg (Renaissance), in Preußen Marburg (1866), Marienwerder, Eltz an der Mosel, Ebernburg (nur Gastwirthschaft), Neuenburg in Freiburg a. d. Unstrut, am Rhein noch Klopp, Heimbürg, Falkenburg. —

Wenn ich bisher nur völlig, oder doch bis zur Bewohnbarkeit wiederhergestellte Burgen behandelt habe, so wurde doch schon eingangs ausgeführt, daß ja überhaupt eine dem Umfange nach so weit gehende Denkmalpflege auch bei unseren Burgresten keineswegs an sich immer nothwendig oder selbst nur wünschenswerth sei, daß man sich vielmehr der Regel nach besser darauf beschränke, im wesentlichen nur das noch Vorhandene in zweckmäßiger Weise vor weiterem Verfall zu bewahren. Leider pflegt jedoch auch das in dieser Richtung bisher Geschehene durchaus kein erfreulicheres Bild darzubieten.

Auch der Trifels ist dem deutschen Volke vor anderen Burgen werth, und zwar als der langjährige Gewahrsmann der Reichskleinodien, während der Romantiker dabei zugleich der sagenhaften Befreiung des Richard Löwenherz durch den treuen Sänger Blondel gedenken mag. Was zur Erhaltung und theilweisen Wiederherstellung der Ruine geschehen ist, bietet ein Beispiel dafür, was in dieser Richtung Nützlich, aber auch zugleich Verfehlt durch einen Verein von Privatleuten zustande gebracht werden kann. Der „Trifelsverein“ hat mit einem Aufwande von bis jetzt etwa 15 000 Mark besonders den in mehrfacher Beziehung ein Unicum